



Unsere Zeitzeugen berichten

Otto Lehfeld, Jahrgang 1921 – 2. Teil

Die Flugzeugführer-Ausbildung zog sich hin. Die einzelnen Schulungen gingen nicht übergangslos ineinander über. Wir waren immer gut bekleidet, bekamen Sonderverpflegung, hatten immer unser Bett und erhielten für jede Flugstunde Schokolade. Gegenüber den Soldaten an der Front hatten wir es sehr gut. Die Ausbildung zog sich bis zum Sommer 1944 hin, also bis zum Hitler-Attentat. Dann wurde Himmler Chef der Wehrmacht, und der ganze Schulbetrieb wurde beendet. Es ging nur noch um die Heimatverteidigung. Die Kampffliegerei wurde eingestellt, es gab nur noch Jagdfliegerei für die Heimatverteidigung. Die Kampfmaschinen wurden vertäut,

getarnt und verankert an den Platzrändern der Flughäfen abgestellt. Damit wurden wir beschäftigt. Der Flugverkehr war eingestellt.

Dann folgte der sog. „Soldatenklau“. Überall wurden Soldaten abgezogen, unsere halbe Schule kam nach Magdeburg zu den Fallschirmjägern. Dort absolvierte unsere Gruppe eine Auffrischungs-Ausbildung. In meinem Soldbuch wurde dann der Unteroffizier gestrichen, dafür wurde ich Oberjäger. Das ist das gleiche, heißt bei den Fallschirmjägern nur anders. Dann ging die Ardennen-Offensive los. Dort merkten wir natürlich, was das heißt, Soldat zu sein und im Schützengraben zu liegen. Es war grauenhaft: Nicht mehr waschen, verdeckt, verlaust, wochenlang im Graben gelegen, grauenhaft! Das war ich nicht gewohnt bei den Fliegern.

Dann marschierten wir nach Luxemburg. Da das Wetter besser wurde, konnten die Amerikaner und die Engländer wieder fliegen. So wurden wir gebremst und mussten zurück. Dann war mit einem Male Schluss, und es ging wieder rückwärts. Wir haben uns noch eine Zeitlang am Westwall gehalten, wurden aber immer weiter zurückgedrängt, beinahe bis an den Rhein.

Am 04. März 1945 bin ich in amerikanische Gefangenschaft gegangen in Schwertheim in der Eifel, also in der Nähe von Brunn. Die Amerikaner haben uns überwiegend gut behandelt. Wir wurden durch mehrere Gefangenenlager geschleust. Diese wurden immer größer, bis ich dann im Sommer 1945 in ein Arbeitslager nach Le Havre kam. Wir führten dort verschiedene Arbeiten durch in Großküchen, in Durchgangslager-Kinos, auch im Hafen haben wir gearbeitet, und zwar gegen Bezahlung und freiwillig, denn laut Genfer Konvention brauchte man als Unteroffizier nicht zu arbeiten, aber das wäre mir viel zu langweilig gewesen. Wir genossen eine sehr gute Verpflegung und hatten mehr als die Amerikaner selbst, weil wir ja immer an den Schaltstellen saßen (z. B. Großküchen). In unserem Lager gab es nur einen amerikanischen Offizier, alles andere war in deutscher Hand in Le Havre. Ich hatte die tollsten „Kommandos“: Ich verkaufte Eis, stand am Bierausschank für die Amerikaner in der Gängpläng – im Vergnügungspark -, arbeitete als Kellner, bediente im Hafen einen Ladebaum, und das Tollste war, dass ich in einem Offiziers-Bordell als Gehilfe der Mädchen tätig war, um ihnen zur Hand zu gehen (Sekt ausschenken, Wein aus dem Keller holen). Das war wirklich das schönste Kommando, das ich je hatte. Ich blieb in Le Havre in Gefangenschaft ca. 1 ½ Jahre.

1946 im Oktober/November wurden die Lager nach und nach aufgelöst, und es ging nach Hause, zunächst über Kehl am Rhein nach Nürnberg. Jeder hatte einen Riesen-Seesack, den man kaum schleppen konnte. Wir wurden nicht gefilzt. Ich nahm viele Dinge mit, die zu Hause knapp waren, wie ich von meiner Familie auf dem Postweg erfahren hatte. Ich hatte einen Haufen Tabak, Zigarettenpapier, Feuersteine, alles Sachen, die man auf dem Schwarzen Markt gut verkaufen bzw. tauschen konnte.

Einschub: Ich hatte im Krieg geheiratet, hatte einen Sohn, der 1941 geboren wurde. Wir bekamen während des Krieges Urlaub zweimal im Jahr, außerdem zur Hochzeit Sondergutscheine, und der Schlachter Emil Jung hatte uns ein Riesenpaket zur Hochzeit gepackt. Gewohnt haben wir am Schönsberg. Das ist die Straße, die von der Saseler Chaussee abgeht. Dort war ein Strohdachhaus, in der ich eine schöne Wohnung hatte, die mein Schwiegervater organisierte. Dazu gehörte ein riesenhafter Obstgarten direkt an der Saselbek.

Nun zu unserer Entlassung: Bei der Entlassung standen wir in Nürnberg einigen Stunden an. Wir schoben uns langsam in einer großen Schlange durch ein langes Gebäude, erhielten Papiere und das Geld, was wir in der Zeit der Gefangenschaft verdient hatten – bei mir waren es ca. 300 bis 400 RM – und befanden uns dann außerhalb des Gebäudes, wurden alle in einen Sattelschlepper geladen und zum Bahnhof gefahren. Da standen wir nun und wussten nicht, wohin wir transportiert werden sollten, etwas ratlos und verblüfft vernahmen wir, wie die Amerikaner „Tschüß“ sagten. Wir konnten gar nicht fassen, dass alles vorbei war. Wir hatten uns schon Gedanken darüber gemacht, was denn nun wird, aber plötzlich waren wir alle frei. Ich hatte einen Freifahrtschein und nahm den nächsten Zug nach Hamburg. Zwei bis drei Tage später war ich zu Hause. Mein Elternhaus und auch das Haus, in dem wir wohnten, waren heil. Niemand aus unserer Familie war ausgebombt.

Hier in Hamburg musste ich mich beim Arbeitsamt melden, und ich wurde angewiesen, nach Blohm & Voss zu gehen. Blohm & Voss war zwar gesperrt und die Engländer hatten verboten, dort zu arbeiten, aber auf der Peute in einem Nebenwerk wurden Haushaltsgeräte hergestellt: Töpfe, Pfannen, Kannen usw. So verlief ein Jahr. Dann wurde die Maschinenfabrik 2 bei Blohm & Voss wieder geöffnet, und wir durften dort wieder arbeiten. Wir reparierten Fischdampfer, Schlepper und kleinere Schiffe, und so erhielten wir ab und zu Fisch und Fischöl als Deputat im Hungerwinter 1946/47. Natürlich hatten wir in unserem Garten Gemüse, Kartoffeln und Obst (insbesondere Äpfel) angebaut und eingemacht. Auch Tabak haben wir angepflanzt.

Meine Ehe war inzwischen leider zerbrochen. Ich war lange weg, meine Frau hatte über ein Jahr von mir keine Nachricht und sich einen anderen Mann angelacht. Meine Ehe wurde geschieden, und ich zog in mein Elternhaus zurück zum Eekbusch, wo ich seitdem wohne. Mein Sohn blieb bei seiner Mutter. Ich heiratete wieder, bekam zwei Kinder. Meine Tochter wurde 1948 im Juni geboren, vier Wochen vor der Währungsreform. So bekamen wir für sie auch den Pro-Kopf-Geld von 40 DM. Mein Sohn wurde 1951 geboren. Alle Wege wurden auf Fahrrädern zurückgelegt. Wir tauschten viele Lebensmittel bei Bauern ein. Schließlich hatte ich ja auch etwas zum Tauschen. Die Nachkriegszeit wurde jedes Jahr besser. In der Mellingburger Schleuse war ein Riesen-Badebetrieb, richtig mit Strand. Aber dann wurde das Baden dort plötzlich verboten. Wahrscheinlich war das Wasser durch Überdüngung verunreinigt worden.

Der Badebetrieb verlagerte sich nach Poppenbüttel zum Kupferteich. Hunderte, ja Tausende waren am Wochenende dort. Wenn wir sonntags gebadet hatten, gingen wir zur Eisbude am Kuipferteichweg. Das war, glaube ich, dieselbe Eisbude, die jetzt am Schulbergredder ist. Ab 1955 hatte ich ein Motorrad mit Beiwagen. Dann fuhren wir am Wochenende weiter weg, an die Ostsee zum Beispiel.

Blohm & Voss wurde 1947 von den Engländern geschlossen für zwei Jahre, alle Helgen (das ist das Bauteil, an dem der Kran laufen muss beim Schiffbau) wurden gesprengt, und die gesamte Crew von Blohm & Voss fing an zu arbeiten bei den Howaldt-Werken. Dort wurde ich Kontrolleur. Der sog. Kalte Krieg begann, Blohm & Voss wurde wieder eröffnet und viel moderner wieder aufgebaut, als es vorher war. Rudolf Blohm war ein halbes Jahr eingesperrt gewesen, durfte dann aber zurück in sein Werk.

1953 suchte man bei den Howaldt-Werken einen Mitarbeiter für die Kalkulation. Ich bewarb mich und wurde angenommen mit der Auflage, an der Abendschule Refa zu studieren auf Firmenkosten. Das tat ich. Später wurde ich Gruppenführer für Betriebskalkulation und Nachkalkulation. Das blieb ich bis zum Ende meiner Berufstätigkeit. Ich hatte einen guten Job, viel Freiheit, ging mit 61 Jahren in Rente. Dazwischen baute ich mir noch ein schönes Ferienhaus an der Oste in Gräpel bei Himmelpforten, ein uriges Dorf. Dort wäre ich heute noch, aber irgendwann wird alles zuviel.



Zweimal haben meine Frau und ich in Sahlenburg Urlaub gemacht, und zwar 1953 und 54. Dort wollte ich nach Neuwerk wandern über das Watt. Von Duhnen aus fuhren die Wattwagen. Ich ging los, hatte mich aber in der Zeit vertan. Ich hatte nicht daran gedacht, dass das Wasser wieder aufläuft, wenn der Ebbe-Stillstand vorbei ist. Dort bin ich „dem Sensemann das dritte Mal von der Schippe gesprungen“ (nicht auf der Gustlow zu sein, war das erste Mal, wegen schlechten Wetter nicht nach Stalingrad zu fliegen, das zweite Mal).

Bearbeitet von Ute Mielow-Weidmann